

Hans Schneider von Augsburg, Sprecher Herzog Christophs von Bayern und Kaiser Maximilians I.

Von Max Radtkofer in Augsburg.

Indem Freiherr Rochus v. Biliencron, einem Auftrag der historischen Kommission bei der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften entsprechend, die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert in fünf Bänden zusammenstellte, hat er auch einen Augsburger der Vergessenheit entrückt, dessen Dichtungen den Jahren 1478—1513 angehören. Mit Zugrundelegung dieser Dichtungen und mit Benutzung der besten einschlägigen Fachwerke möchte ich nun eine Reihe von Geschichtsbildern dem gütigen Leser vor Augen stellen, die der Regierungszeit des Kaisers Maximilian I. entnommen sind und größtenteils auch mit der bayerischen Geschichte in Zusammenhang stehen. Dazu gesellen sich noch einige andere Poesien, die uns zugleich mit der Individualität des Dichters und dem Kulturleben seiner Zeit näher vertraut machen. Das Wenige, was ich von seinem Leben zu berichten weiß und ausschließlich aus seinen Gedichten schöpfte, werde ich am Schlusse zusammenfassen, der mir auch die Gelegenheit bieten soll, der Bedeutung seiner Leistungen an sich und für seine Zeitgenossen einige Worte zu widmen.

Nr. 1. Die älteste der uns von Hans Schneider überlieferten Dichtungen befaßt sich mit dem berühmten Ulrich Schwarz, der in Augsburg mit Hilfe der Zünfte siebenmal die Bürgermeisterwürde erlangte und die gefährlichsten Gegner seines Willkürregimentes aufs Schafott brachte. Unter diesen befanden sich bekanntlich zwei aus einer angesehenen und wohlhabenden Familie entsprossene Brüder, Johannes und Leonhard Bittel, von denen der erstere bei einer Sendung nach Wien dem Kaiser auf seine Erkundigung über die Verhältnisse in Augsburg Bericht erstattete und von Schwarz nach seiner Heimkehr beschuldigt wurde, demselben städtische Geheimnisse verraten zu haben. Ein die Hinrichtung aufschiebender kaiserlicher Befehl kam zu spät.

Indem besonders ein Bruder der Enthaupteten, der Komtur des Deutschen Ordens in Österreich war, beim Kaiser auf Bestrafung des Bürgermeisters drang, ließ in dessen Auftrag der kaiserliche Landvogt Heinrich von Pappenheim denselben in der Amtsstube durch den Stadtvogt verhaften, und nachdem er auf der Folter verschiedene Geständnisse abgelegt hatte, wurde er laut Urteilspruch eines aus Ratsheeren zusammengesetzten Gerichtes am 18. April 1478 gehängt.

In seinem Gedichte, welches schlicht und kunstlos, aber klar und fließend den Hergang der Dinge erzählt, knüpft Schneider an die Klage über die allgemeine Untreue seinen Bericht über den Bürgermeister Schwarz, seine Habsucht und

Thrannei, sowie seinen Haß gegen jeden, der ihm gegenüber mutig den gemeinsamen Nutzen vertrat. So setzte er auch die Hinrichtung beider Bittel durch. Während er dann mit seinem Anhang, der mit ihm bei den Kapaunenmählern schwelgte, neue Anschläge gegen die alten Geschlechter beriet, wurde er auf kaiserliche Anordnung mit vielen seiner Helfershelfer verhaftet. Es ist hierauf von sechs Verschuldungen die Rede, die er selbst auf der Folter bekannte. Am Tage der Urteilsvollstreckung ließ ihn der Rat auf einen hohen Wagen setzen und in dem Gewande, womit er sonst bei den Ratsitzungen erschien, zum Galgen führen.

Doch was (war) es litzel (wenig) leitten lieb,
das man in hanck als (wie) ander dieb.
fil (gar) menger schwur bey allen halgen (Heiligen),
er wölt im zallen ainen galgen zu hawen über ander zimer (Gebäude) den worten (in der Absicht), das man es sagt imer.

Von den Mitgefangenen wurden auch der Ungelster Hans Taglang und des Bürgermeisters Knecht Hans Mezger hingerichtet.

Nr. 2. 14 Jahre liegen zwischen der Hinrichtung des Bürgermeisters Schwarz und den Begebenheiten, mit denen sich die nächste der uns von Schneider bekannten Dichtungen beschäftigt. Aus den engern Schranken des Augsburger Lebens heraustretend, bewegt sich diese auf allgemeinem deutschem Gebiete. Ihr Verständnis erfordert jedoch eine eingehendere Besprechung der damit

in Zusammenhang stehenden politischen Ereignisse. — Mit Einwilligung des 1486 zum römischen König gewählten Erzherzogs Maximilian hatte sich der bayerische Herzog Albrecht IV. der Weise am 4. Januar 1487 zu Innsbruck mit dessen Schwester Kunigunde vermählt. Ihr Vater aber, Kaiser Friedrich III. verweigerte dazu seine Zustimmung, indem er hauptsächlich aus zwei Gründen dem Herzog abgeneigt war.

Albrecht und sein Better, Herzog Georg der Reiche von Landshut, übten einen bedenklichen Einfluß auf des Kaisers Better, den schwächlichen und verschwenderischen Erzherzog Sigmund von Tirol, der ihnen schon verschiedene Besitzungen pfandweise zugeschrieben und unlängst die Markgrafschaft Burgau an Georg verkauft hatte. Im Sommer 1486 war es Albrecht, nachdem er sich kurz zuvor der Reichsherrschaft Abensberg bemächtigt hatte, zugleich gelungen, mit kluger Benutzung innerer Wirren die Reichsstadt Regensburg an sich zu reißen.

Die schwäbischen Stände, die sich von beiden Herzogen in ihrem Eigentum bedroht sahen, ließen sich leicht vom Kaiser bewegen, zu dem sogen. Schwäbischen Bunde zusammenzutreten,



Regensburger Festzug: Walküren, die Bavaria begleitend.
Aufnahme von Karl Dittmar, Regensburg. (Zu S. 549.)

der durch den Anschluß der Markgrafen Friedrich und Sigmund von Ansbach und Bayreuth und anderer Fürsten eine ansehnliche Verstärkung erhielt. Als auch die Ritterschaft des Straubinger Anteils wegen bedrückender Steuerforderungen gegen Albrecht sich zu dem sogenannten Löwenbunde vereinigte und dessen jüngere Brüder Christoph und Wolfgang, die vergeblich Teilnahme an der Regierung verlangten, diesem Bunde beitraten, beauftragte Kaiser Friedrich die beiden Brüder Albrechts im Verein mit den Löwlern, die im Oktober 1491 über Regensburg verhängte Reichsacht zu vollstrecken. Aber Albrecht überwältigte von den Löwenrittern einen nach dem andern, während seine Brüder noch mit Zurüstungen beschäftigt waren. Am 23. Januar 1492 erneuerte jedoch der Kaiser die Acht gegen Regensburg und sprach auch gegen Albrecht, weil er deren Vollstreckung verhindert hatte, die Reichsacht aus.

Die Truppen des Schwäbischen Bundes versammelten sich im April auf dem Lechfeld, zu ihnen rückte mit dem Reichsheer Markgraf Friedrich von Ansbach, dem auch Christoph und Wolfgang ihre Streitkräfte zuführten. Indem Herzog Georg, der sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß seine Tochter Elisabeth für Maximilians Sohn Philipp als Braut ausersehen sei, seinen Vetter plötzlich im Stich ließ, mußte es dieser als ein Glück erachten, daß der König sich bemühte, zwischen ihm und seinen Gegnern den Frieden zu vermitteln. Die Hauptbedingungen desselben waren, daß Albrecht auf Regensburg verzichtete und die von Erzherzog Sigmund ihm ausgestellten Verschreibungen für ungültig erklärte, wogegen der Kaiser die Acht aufhob und ihm gestattete, Albenberg so lange als Pfand zu behalten, bis ihm die Hälfte der für seine Tochter bestimmten Mitgift bezahlt sei. Nach Kaiser Friedrichs schon im nächsten Jahr erfolgten Tode verkaufte Maximilian diese Herrschaft an Albrecht für den Betrag von Kunigundens Heiratsgut.

Für Maximilian knüpfte sich an die Wiederherstellung des innern Friedens die einzige Möglichkeit zur Erreichung zweier für ihn hochbedeutender Ziele. Im September 1488 war Herzog Franz von der Bretagne gestorben, der ihm die Hand seiner Tochter und Erbin Anna versprochen hatte. Im Jahr 1490 fand auch deren Trauung mit des Königs Gesandten als Stellvertreter statt.

Während aber Maximilian mit deutschen und ungarischen Angelegenheiten beschäftigt war, brach König Karl VIII. von Frankreich in die Bretagne ein und vermählte sich mit Anna zu Ende des Jahres 1491, obwohl er bereits

seit 1482 mit Maximilians Tochter Margarete¹⁾ verlobt war. Diese doppelte Beleidigung lastete auf dem deutschen König als ein Schandfleck, der sich nur mit Blut abwaschen ließ; dazu gesellte sich im Osten die beständige Gefahr vor den Türken.²⁾

Schneiders Spruch „von dem kaiserlichen her, so sich im 1492 jare von Regenspurg wegen auf dem Lechveld gesammelt hat“, beginnt mit der Bemerkung, daß man ihn oft auffordere, die neuen Läufe in Versen zu beschreiben.

Einst habe man den Fürsten, wenn die Herolde sie der Untreue und Unwahrheit bezichtigten, das Tischtuch zerschnitten; jetzt aber müßten sich diese vor ihrem Hasse fürchten. Hierauf reißt sich der Bericht von dem Heereszug, der unter der Führung des Markgrafen Friedrich als obersten Hauptmanns unweit Landsberg sich lagerte.

Ein weiser Mann habe dem Dichter auf seine Frage mitgeteilt, daß das Heer von Kaiser Friedrich gegen Albrecht von Bayern aufgegeben sei, da dieser die Reichsstadt Regensburg eingenommen habe. Auf die weitere Frage: „Was thut der König dazu?“ berichtete er ihm von dessen Kummer über den von Frankreich erlittenen Spott und über die Wahrnehmung, daß die, welche ihm Beistand thun sollten, selbst einander beschderten. Während ihres Zwiegesprächs naht bereits der König selbst.

Maximilian besetzte Landsberg; die Fürsten und der Schwäbische Bund aber zogen wieder heim. Regensburg wird von neuem eingenommen und schämt sich seines Abfalls vom Reich. Würden wir nach rechter Ordnung und dem Willen des Kaisers gemäß handeln, so wären wir vor den Türken

sicher, gegen die der König von Ungarn erst neulich Maximilian um Hilfe angerufen habe. Dazu leiden wir an großer Teuerung.

Und nun wendet sich der Dichter an König Max selbst. Gott habe ihn auserwählt zu einem Hort der Christenheit und werde ihm auch seine Hilfe und Gnade vom Himmel senden, die an Weib und Kind von Frankreich ihm zugesetzte Schmach zu vergelten. Er möge überallhin Ausschreiben richten, um die Treuen von den Untreuen zu unterscheiden, und, wie Josua einst Gott bat, der Sonne Stillstand zu gebieten, mit der ganzen Priesterschaft seinen Beistand anrufen. Den einen Haufen solle er dann gegen die Türken, den andern nach Frankreich schicken, zuvor aber allen Klagen im Lande abhelfen, auch

¹⁾ Geboren 10. Januar 1480.

²⁾ Der Türkenkrieg wird als Grundgedanke der königlichen Politik bezeichnet in Ulmanns Kaiser Maximilian I., S. 204 ff.



Regensburger Festzug: Die Bavaria.

Aufnahme von Rudolf Zacharias, Regensburg. (Zu S. 549.)

die Herzoge Christoph und Wolfgang, die ihm oft großen Beistand gethan hätten, nicht in Nöten lassen.¹⁾

Gott woll, daß alle sach und die
werd hingelegt on alle mie

(d. h. daß alle Sache hingelegt werde und zwar
ohne Mühe)

und niemand mer trag neid noch haß,
so ging es aller welt dest baß (desto besser)
und mocht der armen werden rat,
als Hans Schneider gesprochen hat.

An der einfachen, leicht verständlichen Dichtung ist besonders anerkennenswert, daß der Dichter allen Sonderinteressen die Ehre, Sicherheit und Wohlfahrt des ganzen Reiches weit voranstellt, wie überhaupt im Volke der deutsche Gedanke, die Begeisterung für die Macht und Größe der Monarchie auch in den Zeiten der größten Zersplitterung nie völlig erlosch.

Nr. 3. Dem Jahr 1493 gehört an: „Des durchleichtigen hochgeporn fürsten und hern herzog Cristofels von pairn mörfart auf daz allerkurzest den rechten grund (nach der richtigen Quelle), wie in Maister hans schneider von Augspurg, seiner genaden sprecher, hat mügen erfinden (auffinden)“.

Laut der eben mitgeteilten Titelangabe führt sich hier Schneider nicht bloß als Meister, sondern zugleich als Herzog Christophs Sprecher ein. Wie wir aus dem Umstand, daß im vorangehenden Gedichte Schneider die bayerischen Herzoge Christoph und Wolfgang namentlich dem König Maximilian empfiehlt und ihre Verdienste um ihn hervorhebt, schließen dürfen, war er auch schon im Vorjahr mit dieser Würde bekleidet. Der Name Sprecher aber bedeutet nicht wohl etwas anderes als Spruchdichter und kennzeichnet mithin unsern Dichter als eine Art Hofpoeten, für den sich mit diesem Ehrennamen zugleich die Obliegenheit verband, für seinen Gönner und dessen Wirksamkeit die Volkskreise möglichst einzunehmen und sie seiner Politik, seinen Wünschen und Bestrebungen geneigt zu machen.

Am 20. März 1493 entsagten, durch die bayerischen Landstände veranlaßt, die Herzoge Christoph und Wolfgang neuerdings ihren Ansprüchen auf Mitregierung. Bald darauf ließ sich Christoph durch den Sohn seiner Schwester Elisabeth, den Kurfürsten Friedrich von Sachsen bewegen, ihn auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem zu begleiten. Auf der Rückfahrt von da starb er zu Rhodus am 15. August 1493.

„Wenn ich,“ beginnt Schneider sein Gedicht,

¹⁾ Wolfgang leistete in den Niederlanden und Christoph in Ungarn Kriegsdienste (Riezler, Geschichte Bayerns, Bd. III, S. 524 u. 528).

„mich dichts wil verwegen (entschlagen) und main, ich well sein nimer pflegen, so kumpt dan etwas auf die han, das ich muß aber (wieder) heben an“.

Die Liebe zum Adel und besonders zu dem Fürsten, von dem er Schild und Wappen trage, treibe ihn, sein Leid über dessen Tod zu klagen. Beim Kaiser und allen Fürsten war er hochgeehrt, im Ritterspiel mit Laufen, Stechen oder Rennen galt er für einen Helden. Herzog Friedrich von Sachsen kam zu ihm nach Landsberg und ließ nicht ab zu bitten, bis er mit ihm zum heiligen Grabe zog. Er machte sein Testament; über Venedig in Jerusalem angelangt, empfing er das Sakrament, am Freitag nach Jakobi (26. Juli); nach dem Nachtmahl aß er zu Rhodus zugleich mit Mary Adelmann noch Melonen, zu deutsch, wie es im Spruche heißt, Erdäpfel, und trank Wasser dazu. Davon wurden beide tödlich krank. Es folgt nun die Erzählung von Christophs Tod und Begräbnis, wie ferner Adelmann auf dem Krankenbett den Tod seines Herrn erfährt und nun sich willig bereit erklärt, ihm zu folgen. Noch zwei andere Ritter werden zu Adelmann ins Grab gelegt. Meister Hans, der Koch, habe als Augenzeuge ihm alles mitgeteilt. — Die Dichtung enthält einige Lücken. Die mit schlichtem Ernst und frei von jedem Prunk durchgeführte Darstellung von des Herzogs Lebensende kann ihres Eindrucks auf den Leser nicht verfehlen.

Nr. 4. Das vierte auf uns gekommene Gedicht Schneiders ist laut der Schlußworte dem deutschen Volke als ein Geschenk zum neuen Jahr 1501 gewidmet; zugleich bezeichnet er sich hier als Rgl. Mt. Poet.

Der diß gedicht gemacht und seitt (sagt),
ist küniglicher mayestatt poett;
Hans Schneider bin ich hie genant,
von Augspurg also weit erkannt.
Ich wünsch den reichen und den armen,
daz sich gott thue uns erbarmen;
daz unß daz alles widerfar,
daz sey euch gschenck zum gutten jar.

Überall herrsche Zwietracht, die Gerechtigkeit sei fast erblindet; wenn man ihr nicht in kurzem aufhelfe, müsse man sie ins Spital tragen. Vom Papst bis auf den Metzner, vom König bis auf den Hirten sei es mit keinem Stande recht bestellt.

Gaislich, weltlich seind verhyrt
und ganz ersterett als ain stum,¹⁾
es werd dann ein concillium
und geordinierett alle welt.
Daz ist für ains, der stud seindt zway:
Daz ander nennet man turnay,
daz fertt des adels stamen zu;²⁾
doch land (lassen) sy wol ainander ru.
Die zway stud hörnt ich lieber sagen,
dann daz wir humber jürlich tagen.

Möchten die Inhaber beider Schwerter, des weltlichen und geistlichen, ihre Klingen schleifen! Zumal dem König Maximilian wünsche er zum neuen Jahre, daß es ihm gelinge, den Fehden und Plünderungen im Lande zu steuern, die es den Türken möglich machen, Christenblut zu vergießen. Diejenigen, die den Christenglauben mehren sollten, lassen das Unkraut in allen Ländern weiterwachsen. Auch die Bauern laufen von

¹⁾ Verflört wie ein Stummer (Idiot).

²⁾ Das betrifft den Adel. Mit diesen Worten empfahl Schneider wohl nicht bloß eine Reform des Turnierwesens, sondern des Adels überhaupt, auf den er weiter unten noch ausführlicher zu sprechen kommt.



Regensburger Festzug: Walküre, die Bavaria begleitend.
Aufnahme von Rudolf Zacharias, Regensburg.
(Zu S. 549.)

den Pflügen weg, um Kriegsknechte zu werden. Nur den Doppelsöldnern, die sich aufs Fechten verstehen, beständig sind und gute Ordnung halten, sei er hold. Dazu komme der Übermut des gemeinen Mannes, der selbst auch für einen Edeln gelten wolle. An den Höfen seien der Junker so viele, daß man Buzen und Stiel nicht mehr unterscheiden könne. Die Herolde sollten den Adel besser vor den Neulingen bewahren, die Messing statt Gold tragen und den Würdigeren sich vor-drängen.

Vom Adel geht der Dichter auf die Fürsten über, die auf dem Reichstag, der vom April bis September 1500 in Augsburg beriet, mehr für ihre eigenen Interessen als das gemeine Beste besorgt waren. Bekanntlich war dem Reichstag die Aufgabe gestellt, über die Mittel zur Wiedergewinnung des von Ludwig XII. von Frankreich eroberten Reichslehens Mailand und die Wiederaufrichtung von Frieden und Recht im Innern des Reiches Beschluß zu fassen. Ein ständiger Ausschuß sollte für die Ordnung im Reiche sorgen. Doch mußte Max in die Einführung eines Reichsregiments mit dem Sitz in Nürnberg einwilligen, wodurch die königliche Macht wesentlich eingeschränkt wurde. „Mich dunckt,“ sagt denn auch der Dichter, „es sey ein stille sag, waz auff dem küniglichen tag zu Augspurg gemacht sey u. versigeltt; gott well, daz es wol werd verrigeltt und heder mann thue selbs das best.“ Weiter unten aber lesen wir: „Waz man zu Nuremberg machen will, das laß ich ligen, wie es leütt (liegt). Hüet heder ochß nun (nur) seiner heütt, dann warlich nit umbjunst erdacht (sind) die grossen tåg mit irer macht. Daz stell ich an der fürsten ratt, darauff dem reich sein hoffnung statt (steht)“. — In Nürnberg hielt das neue Reichsregiment bereits im Februar 1501 seine erste Sitzung, und im Juli trat hier auch ein neuer Reichstag zusammen.

Die auf den Augsburger Reichstag und seine Wirksamkeit bezüglichen Worte Schneiders, von denen ich hier den Anfang und den Schluß wiedergab, enthalten für uns zwar manche Unklarheit; doch läßt sich daraus mit Sicherheit abnehmen, daß sich der neue königliche Poet von der Einrichtung des Reichsregiments wenig Gutes erwartet. Er hätte es, wie es hier heißt, in der That lieber gesehen, wenn die Augsburger Beschlüsse verriegelt geblieben wären und jeder Reichsstand sich vorgenommen hätte, vor allem selbst seine Schuldigkeit zu thun. Auch blickt er der kommenden Zeit nur mit Besorgnis entgegen, weshalb er Gottes Erbarmen auf die Menschen herabrufft und dem Volke den Rat gibt, daß jeder Ochse für seine eigene Haut auf der Hut sei.

Seit Georg der Reiche seinen Vetter Albrecht bei dem Feldzug, der nach der Einnahme von Regensburg gegen diesen im

Jahr 1492 unternommen wurde, im Stich gelassen hatte, wurden die beiden schon durch ihr Naturell ungleichen Fürsten immer mehr einander entfremdet, und trotz der bestehenden Hausverträge vermachte Georg, von der Eifersucht gegen den begabteren und besonders bei seinen Hei-



Regensburger Festzug: Balküre, die Bavaria begleitend.

Aufnahme von Karl Dittmar, Regensburg.

ratsprojekten glücklicheren Münchener Herzog mißleitet, sein Land dem dritten Sohne des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, Namens Ruprecht, mit dem er 1499 seine einzige Tochter Elisabeth vermählte. Dies veranlaßte nach seinem am 1. Dezember 1503 erfolgten Tode den sog. Landshuter Erbfolgekrieg, der erst im Jahr 1505 zum Ausgleich kam. Die Hauptstütze Ruprechts war sein Vater Philipp, für Albrecht aber König Maximilian, natürlich nicht, ohne auch für sich einen beträchtlichen Teil des Erbgutes zu beanspruchen.

Zwei Episoden des Krieges werden von Schneider poetisch behandelt.

Nr. 5. Im ersten Gedicht, eine Rede von den Nürnbergern betitelt, bot er den Lesern, während er selbst in Nürnberg verweilte, einen Einblick in den Anteil der Reichsstadt an jenem Kriege.

Obwohl der Übergang von Nieder- an Oberbayern bei Herzog Jörgs Tode versiegelt und verbrieft war, auch das Kammergericht auf des Königs Berufung sich in diesem Sinne erklärt hatte, sei plötzlich die Kunde erschollen, daß die Pfälzischen Landshut und Burghausen besetzt hätten. Dem königlichen Ausschreiben zufolge habe auch Nürnberg sich gegen diese gerüstet.

(Fortsetzung folgt.)

Hans Schneider von Augsburg, Sprecher Herzog Christophs von Bayern und Kaiser Maximilians I.

Von Max Radtkofer in Augsburg. (Fortsetzung.)

Nach Aufzählung der vom Rat an die Königlichen geschickten Kontingente erzählt er dann von dem Heere, das von Graf Wilhelm von Henneberg nicht weit von Nürnberg vorbei den Pfälzern zugeführt wurde, vor den ihm entgegenrückenden Nürnbergern und Ansbachern aber sofort Reißaus nahm.

Daran reiht sich ein Bericht von den Erfolgen der königlichen Partei und ihrem Wachstum, was in kurzem dazu führen werde, daß die Landsknechte, die statt der roten bayerischen sich weiße Kreuze angenäht hätten, vom König den Firmungstreich bekämen, wobei Herzog Albrecht ihnen zu Gebatter stünde. Am Freitag nach Fronleichnam (7. Juni) sei dann eine große Menge, die er nicht zu zählen vermochte, durch das Laufertor ausgerückt, welche Lauf, Hersbruck und Schloß Reichenegg für Nürnberg in Besitz nahm; am Freitag vor Johannes aber rückte man mit dem Falken und der Gule nebst anderm Geschütz vor Altdorf, wo man bald ein Requiem anstimmte, während im Heer das Gaudeamus erklang, und das auch schon am Ostermontag sich gutwillig ergab. Mit einer Aufzählung der Nürnberger Hauptleute und Profosen schließt die Dichtung, die uns öfter im unklaren läßt, und wenn sie auch manche schwungvolle und launige Wendung enthält, doch keinen besonderen Eindruck auf uns zu machen vermag.

Nr. 6. Nur wenig mehr als zwei Monate trennen das eben besprochene Gedicht von dem nun kommenden. Der Krieg hatte sich mit wechselndem Glücke fortgesetzt. Ein empfindlicher Schlag für die Pfälzischen war der am 20. August erfolgte Tod Pfalzgraf Ruprechts. Dagegen brachen jetzt die mit den Geldern des einst von Herzog Georg in Burghausen aufgespeicherten Schatzes angeworbenen Böhmen, die seit den Hussitenkriegen ihrer Unmenschlichkeit wegen allgemein verabscheut waren, in die Oberpfalz ein und brannten Schwandorf und Kalmünz nieder. Ein Teil von ihnen half hierauf dem Bischof von Amberg, Ludwig v. Eyb, Sulzbach zu belagern, das Hauptheer nahm Schloß Schönberg, nordöstlich von Regensburg in Besitz. Aber schon am 2. September war

Maximilian, nachdem er dem Kurfürsten von der Pfalz die Ortenau entrissen, über Balingen und Ulm in Donauwörth eingetroffen und zog nun in Verbindung mit Albrecht, dem Markgrafen Friedrich, den Nürnbergern und Herzog Erich von Braunschweig den Böhmen entgegen, die auf dem Wenzelberge den Anmarsch der Feinde erwarteten.

Nach dieser Einleitung gehe ich sofort auf Schneiders Beschreibung des Kampfes über, die den Titel führt: „Wie nach folget die künigliche schlacht, wie der künig und das ruch die Behem nit nit von Regenspurg geschlagen haben. Das hat erfahren und zu einem spruch gemacht Hans Schneider, der k. majestat sprecher“.

Vor einem Nürnberger Thor begegnet der Dichter einem aus Bayern kommenden Fürstenboten und läßt sich mit ihm in ein Zwiegespräch ein. Dieser erzählt ihm, wie sich die Pfälzischen des in Burghausen vorgefundenen Schatzes zur Verheerung Bayerns bedienten, der König über Pfalzgraf Ruprecht die Acht aussprach und dieser die Böhmen ins Land rief. Dieselben wurden am 12. September vom König angegriffen, schossen aber hinter ihren Pavesen, länglichen, unten zugespitzten und in die Erde gestoßenen Hohlschilden furchtlos auf die Feinde. Als jedoch immer mehr Volk gegen sie anstürmte, wobei sich besonders auch die Nürnberger hervorthaten, baten sie um Gnade. 600 Gefangene wurden in einem Haufen wie die Schweine nach Regensburg geführt, der Erschlagenen waren über 1600. Während der König viele aus dem Heere zu Ritttern schlug, meldete ein Brief aus Landshut den Tod der Herzogin Elisabeth. Damit verabschiedet sich der Bote vom Dichter; dieser aber beklagt die Unglücklichen, die der Krieg zu Witwen und Waisen machte, und lobt die Nürnberger, die ohne Sengen und Morden über ihre Feinde die Oberhand gewannen.

Durch die Dialogform erhielt zwar Schneiders Darstellung ein lebhafteres Tempo, verlor aber an epischem Schwung; auch ist die Einleitung viel zu breit. Die Hauptrolle spielt natürlich der König, das Lob auf die Nürnberger versteht

sich für den schon längere Zeit hier weilenden Dichter von selbst. — Weniger Interesse bieten uns die drei nächstfolgenden Dichtungen.

Nr. 7. In seinem Spruch vom Hause Österreich erinnert uns Schneider, wie schon Markgraf Leopold IV. wegen seiner Verdienste um den Glauben (1485) heilig gesprochen wurde, und erzählt hierauf, wie Maximilians Vater 1436 nach Palästina wallfahrtete. Nach vollzogener Königswahl sei er in Rom 1452 von Papst Nikolaus V. zum Kaiser gekrönt und mit der Prinzessin Eleonore von Portugal getraut worden, die schon mit vierthab Jahren weisagte, daß ihr als Gemahl ein Kaiser beschieden sei. Während dann Karl der Kühne von Burgund (als Bundesgenosse des Erzbischofs von Köln gegen dessen Domstift) Neufß belagerte, wurde hier Maximilians Verheirathung mit Karls Tochter Maria beschlossen. Maria starb, nachdem sie ihrem Gemahl einen Sohn geboren, auf einem Jagdritt durch einen Sturz vom Pferde. Bald nach seiner Wahl zum römischen König wurde er mehrere Monate von den Niederländern zu Brügge gefangen gehalten. Seine neue Braut Anna von Bretagne habe der König von Frankreich als Gemahlin heimgeführt. Seinen Sohn, den König Philipp von Kastilien, einen Beschirmer der Christenheit, ereilte 1507 plötzlich der Tod. Möge Gott Maximilian behüten und ihm bald einen neuen Sohn bescheren! Ihr Städte aber seid ihm gehorsam; dann wird er auch euch treulich beistehen.

Das Gedicht, das wohl bald nach Philipps Tod entstand, gibt uns einen Rückblick auf die Vorgänge im Reich unter Friedrich III. und Maximilian. Von letzterem erfahren wir wenig Erfreuliches; mit der Klage um seinen jüngsten Verlust verbindet der Dichter die zunächst an die Städte gerichtete Ermahnung, dem König stets Treue zu bewahren.

Was uns hier von Kaiser Friedrich erzählt wird, entnahm der Dichter zum Teil wörtlich einem schon 1471 von Ulrich Höpp verfaßten Spruch, worin dieser gelegentlich eines nach Regensburg berufenen Reichstags die Gemüter für die kaiserlichen Vorlagen zu gewinnen sucht. Um das Jahr 1517 wurde Höpps Spruch zu dem gleichen Zwecke von Jörg Graff abermals ausgebeutet.

Nr. 8. Noch nie erlebte der Dichter, wie es in seinem nächsten, gleichfalls dem Jahre 1507 angehörigen Spruche heißt, einen so lieben Tag, als wenn das Haus Österreich sich Ehre erwarb. Doch macht uns dieser Spruch nicht etwa mit einem von Max oder den Österreichern errungenen Erfolge bekannt, sondern nur mit einem Handstreich, den die Bürger einer dem Hause Österreich treugebliebenen niederländischen Stadt gegen die Franzosen ausübten.

Während zu Konstanz der Reichstag versammelt war, um Maximilian die Mittel zu seinem Römerzug zu verschaffen, war nämlich Herzog Karl von Geldern, von französischen Truppen unterstützt, in die Niederlande eingefallen. Die Franzosen kehrten jedoch bald wieder heim.

Als sie auf dem Heimzug im luxemburgischen Kloster St. Hubert die Nacht verbringen wollten, hätten ihnen, wie Schneider berichtet, die Kessler und Pfannenschmiede von Namur im Verein mit den Bauern der umliegenden Dörfer eine wilde Mette gesungen und ihrer 600 erschlagen. Es folgen dann die Namen der Hervorragendsten unter den auf feindlicher Seite Gefallenen nebst einer Beschreibung der gemachten Beute, wozu der Dichter bemerkt, daß er, wenn er daran teilhätte, während der Fastnacht wohl auskommen würde.

Nr. 9. Der schon lange geplanten Romfahrt Maximilians stand besonders der gewaltige Einfluß Ludwigs XII. auf die italienischen Regierungen im Wege, welcher das Ränkespiel seines Vorgängers Karls VIII. gegen den deutschen König fortsetzte. Auch die Durchzugsverhandlungen mit der Republik Venedig scheiterten, weshalb Maximilian im Februar 1508 zu Trient den Titel eines erwählten römischen Kaisers annahm und dann, trotz der Unzulänglichkeit seiner Streitkräfte, sofort den Krieg gegen die Venetianer eröffnete. Durch die Wegnahme von Görz, Triest, Fiume und anderer Plätze bereiteten diese dem Kriege ein ebenso rasches als für Maximilian beschämendes Ende. Die Erbitterung gegen Venedig führte die Ausöhnung des Kaisers mit Ludwig und die Ligue von Cambray herbei, der außer ihnen auch Ferdinand von Arragonien und Papst Julius II. beitraten.

(Fortsetzung folgt.)

Hans Schneider von Augsburg, Sprecher Herzog Christophs von Bayern und Kaiser Maximilians I.

Von Max Radtkofer in Augsburg. (Fortsetzung.)

Während aber Maximilian zufolge der geringen Unterstützung durch die auf dem Reichstag zu Worms versammelten Reichsstände und seiner eigenen Erbländer sich zur Unthätigkeit genötigt sah, siegte Ludwig über die Venetianer am 14. Mai 1509 bei Agnadello, worauf auch Ferdinand und der Papst sich schnell der ihnen im Vertrage zugesprochenen Gebiete bemächtigten, die im Vorjahr dem Kaiser entrissenen Städte dagegen nebst einigen andern sich im ersten Schrecken freiwillig ihm unterwarfen.

Kurz nach der Schlacht bei Agnadello verfaßte Schneider seinen Spruch „von ungehorsame der Benediger“. Venedig habe Maximilians Römerzug verhindert, Frankreich, Eng-

land¹⁾ und der Papst hätten sich deshalb mit ihm verbündet, selbst der Türke habe aus Mißfallen an seinem Übermut sich dagegen gerüstet. Wenn die Lerche in der Gefangeslust sich zu hoch schwingt, falle sie leicht in den Not. Aus Rücksicht auf die Reichsstädte habe Maximilian der Republik die Acht erstreckt (hinausgeschoben). Sie möge sich daher wohl bedenken, daß sie nicht für den Raub von Triest und Görz büßen müsse. Bereits höre man von einem Sieg der Franzosen in der Kreuzwoche, üble Vorzeichen seien auch die jüngste Pulverexplosion (im Zeughaus) und der Untergang eines Schiffes mit vielen Geldtonnen. Daher möge sie sich dem Kaiser unterwerfen, damit es ihr nicht ergehe wie der Pentapolis von Sodom, wenn dieser das Reich und seine durch die Ligue von Cambray erworbenen Bundesgenossen anrufe. — Nach der chronologischen Reihenfolge knüpfen sich hier als zehntes und elftes Gedicht Schneiders zwei Sprüche an, die nicht mit der Geschichte von Kaiser Maximilians politischer Wirksamkeit zusammenhängen.

Nr. 10. Der erste Spruch, für den das Jahr 1510 als Entstehungszeit angenommen wird, führt den Titel: „Ein new gedicht von der fürstlichen statt Annenberg vrsprung vnd herkommen gelegen yn meysen gemacht durch die (statt: der) kehßerlichen maiestat sprecher“.

Auf seinen Wanderungen sei er auch nach St. Annaberg in Sachsen gekommen. 1494 habe man hier das erste Erz gefunden. Herzog Jörg ließ dann die Stadt bauen, die der König auf seine Bitte mit Jahrmarkt, Wochenmarkt und Wappen begabte. Hierauf berichtet der Dichter von der Erbauung der Pfarrkirche zu St. Anna, eines Franziskanerklosters und eines Frauenklosters, von der Ausstattung der Annakirche mit zahlreichen Reliquien und mit einer Menge wächserner und silberner Bilder als Zeugnissen für die hier geschenehen Wunder. 7000 Menschen gehen hier jährlich zum Sacrament. Nachdem er auch noch der 1498 errichteten Münze Erwähnung gethan, welche die bekannten Silbergroßchen liefere, schließt der Dichter mit den Worten:

Ich wil sant anna lob und breyß
hinbringen vor die fürsten weyß
und allen menschen künzlich machen
vom heyltum und von anderen (Sachen)

¹⁾ England nahm nur an den Verhandlungen der Ligueisten teil.



Bayerische Nationaltrachten:

Landleute aus der Gegend zwischen Augsburg und Alm. (Zu S. 588.)

und von den zeichen, die geschehen,
die ich so mercklich han gesehen,
das warhafft ist mit follem rat,
als hans schneyder gesprochen hat.

Nr. 11. Die Überschrift des andern Gedichtes lautet:
„Ein spruch von erdpidmen grausamlich, die seind geschehen
zu Benedig und anderzwa.“

Im Jahre 1511 habe man in Welschland große Klage gehört von neuen Erdbeben. Zu Benedig sei eine Kirche eingefallen von der Größe der St. Nikolauskirche in Nürnberg; der steinerne Mann auf der Markuskirche aber sei auf das Pflaster herabgestürzt, und auch der Turm habe Risse bekommen. Etliche Glocken fingen von selbst zu läuten an. Zu Laibach wurde die Stadtmauer nebst dem Bistumhause zerstört. Schaden wurde auch angerichtet zu Tüln (Dole in der Franche-Comté?), Aqla (Aquila?), Bischofsack (in Krain) und an andern Orten. In Villach saß ein Geistlicher, der nicht gehen konnte, im Beichtstuhl, ein Bauer, der ihm beichten wollte, lief davon und auch dem Geistlichen machte der Schrecken Beine, daß er gleichfalls die Flucht ergriff. „Zerweyden (zu Weiden) sey dz auch geschehenn, dz man zwen engel hab gesehen, wz dz bedeütt, ist mir nit kundt“. Er besorge nur, Gott wolle uns wegen des allgemeinen Ungehorsams strafen. Mögen wir Gott und Maria anrufen, daß wir uns bald von unsern Sünden bekehren, „so mag den armen werden ratt. Also Hanns schneider gesprochen hatt“.

Im Jahre 1512 fand unter Mitwirkung des Kaisers eine Reihe von Unternehmungen statt, die dem Reiche weit nützlicher waren als die mannigfaltigen Versuche zur Mehrung der österreichischen Hausmacht, bei denen er entweder von vornherein die nötigen Streitkräfte nicht aufzutreiben vermochte, oder indem er zuviel auf einmal zu erreichen strebte, dieselben zersplitterte. Während er so fast immer von auswärtigen Angelegenheiten in Anspruch genommen wurde, hatte im Innern des Reiches das Raubrittertum sich zu einer ähnlichen Blüte entfaltet, zu welcher es schon zur Zeit der Gründung der habsburgischen Monarchie gediehen war. Diese Wahrnehmung trug hauptsächlich dazu bei, daß im Jahr 1512 zu Augsburg auf Maximilians dringendes Ermahnen der schwäbische Bund sich auf zehn weitere Jahre erneuerte und zunächst einen Zug gegen das Raubnest Hohenkrähen im Hegau unternahm, zu welchem der Kaiser von Innsbruck aus zehn, die Stadt Augsburg zwei große Geschütze stellte. Noch in demselben Jahre fand auch gegen einige Raubschlösser in der Oberpfalz ein Verheerungszug statt.

Nr. 12. Schneiders Gedicht „von der erobering des schloß Hohenkreen“ beginnt mit der Klage, daß Lug und Trug, falsches Geld, Rauben und Mordbrennen jetzt allgemein sei, in Welschland und Brabant der Krieg wüte und nur die Straßenräuber unter sich in Ordnung und Eintracht leben. Den zu einem Zug gegen Schwarzburg (in der Oberpfalz) von den Nürnbergern gestellten Zeug habe er selbst gesehen; zu Regensburg aber sei man wieder umgekehrt.

Einen andern Zeug habe er hier am Abend vor Simon und Judas (27. Oktober) betrachtet, welcher zu den nach dem Hegau ausrückenden Scharen stieß. Es folgt nun in etwa 80 Versen eine lebhaft und launige Beschreibung der Beschießung und Übergabe von Hohenkrähen um Martini, für die als Gewährsmann Hermann Gropmar bezeichnet wird,



Bayerische Nationaltrachten: Bürgermädchen von München.
(Zu S. 588.)

welcher selbst dabei anwesend war. Eine von Lienhard Taucher abgeschossene Kugel habe ein Stück vom Felsen losgerissen und den Meister selbst an einem Bein getroffen. — Nach andern Darstellungen verwundete der Burgherr Hans Benedikt von Friedingen sich selbst, indem ihm beim Laden eine Büchse die Hand zerschmetterte. — Ein Teil der Belagerten ließ sich nun mit dem Verwundeten an einem Seil über die Mauer hinab, indem sie den übrigen vorspiegelten, sie wollten sich nur bis Mitternacht schlafen legen; die Zurückgebliebenen aber hielten, da das Schießen nicht nachließ, um Gnade und brauchten, nachdem ihnen freier Abzug gewährt war, drei Stunden, das verrammelte Thor frei zu machen. Beim Ausziehen schritt auch eine Köchin hinter ihnen her.¹⁾

Nr. 13. Im zweiten Gedicht, „wie auß bevelch kaiserlicher majestat die raubschloß vor dem wald erobert worden“, wendet sich Schneider zunächst an den Kaiser, den er oft durch seine Dichtungen unterrichtet habe, wie es in Deutschland so kümmerlich stehe, besonders jetzt mit der Räuberei; er möge auch fernerhin dazu helfen, die Raubschlösser zu brechen, wie er es bereits mit Hohenkrähen gethan.

Schon sei auch zu dem von Maximilian ausgeschieden Grafen von Geroldseck der Zeug des Bischofs von Bamberg gestoßen; desgleichen hätten die Nürnberger kurz vor Weihnachten einen so wohlgerüsteten Zeug ihm zugeschickt, als ob man über das Meer ziehen wolle. Noch vor der Ankunft der Nürnberger habe man Neustadt eingenommen.²⁾ Darauf wurde Winklarn verbrannt, desgleichen Frauenstein, dessen Besitzer,

¹⁾ Eine besonders ausführliche Darstellung der Belagerung gibt Baumann in seiner Geschichte des Aigäus, Bd. II, S. 96—101.

²⁾ Nach Liliencron, Bd. III, S. 81 Neustadt an der Kulm.

Hans v. Selbig sich zeitig über den Böhmerwald flüchtete. Die Straßenräuber müßten hieraus abnehmen, daß Gott keine Übelthat ungerochen läßt. Er selbst aber bitte Gott, daß er Deutschland und die ganze Christenheit vor Neid, Haß und Räuberei bewahre.

Beide Sprüche entstanden ohne Zweifel in Nürnberg, wo auch Schneider schon im Jahr 1504 bei der Abfassung der auf den Landshuter Erbfolgekrieg bezüglichen Gedichte verweilte, und wie die Erwähnung der Nürnberger Nikolauskirche wahrscheinlich macht, auch das Gedicht von den Erdererschütterungen im Jahr 1512 niederschrieb.

Nr. 14. In den Jahren 1512 und 1513 entspannen sich in mehreren Reichsstädten Zwistigkeiten zwischen dem Rat und der Gemeinde. Die Zünfte mißtrauten dem Rat besonders in Bezug auf die Finanzverwaltung, und auch die Erhebung neuer Umgelder machte die Bürgerschaft schwierig. Dazu gesellte sich hier und da das Gerücht, daß die Geschlechter mit benachbarten Fürsten in Unterhandlung stünden, ihnen die Stadt auszuliefern.

Besonders erbittert zeigte sich gegen ihre Obrigkeit die Bürgerschaft zu Köln. Den hier zu Anfang des Jahres 1513 ausgebrochenen Aufstand beschreibt Schneider in seinem Spruch: „etlich ermanung halben zum kaiser Maximilian zu Cöln geschehen“. Diesen leitet er mit den Worten ein:

D kaiserlich wird und küniglich eer,
Maximilian, du frumer herr,
nun thu uns deiner hülfe schein,¹⁾
dann große zwitracht ist am Rein.

¹⁾ D. i. laß uns deine Hilfe gewahrt werden!

Zu Teurn (Düren), Andernach, Aachen halte die Gemeinde dem Räte die Widerpart. Köln aber sei nahe daran gewesen, vom Reiche los in andere Hände (nämlich in französischen Besitz) überzugehen. Wohl vierzig Jahre habe der Rat hier die Gemeinde beschwert, auch viele Bürger hinrichten lassen. Da hätten sich 600 aus den Zünften wider den Rat verschworen. Am Sonntag vor Dreikönig (2. Januar), da die Zünfte ihre Vorgänger wählen, habe die Steinmezzunft einen dem Räte Mißliebigen als Vorgeher aufgestellt; das Einschreiten des Rates dagegen wurde der Anlaß zum Aufruhr. Ein Ratsherr wurde gefangen genommen; als andere sich durch die Flucht zu retten suchten, bemächtigte man sich noch mehrerer.

Sieben Ratsherren, darunter die beiden Bürgermeister, wurden auf dem Heumarkt enthauptet. Noch weitere Hinrichtungen folgten; darnach schritt man zur Wahl eines neuen Rates und neuer Bürgermeister.

Nachdem der Dichter noch als Beleg für die Schuld der Gerichteten das Wesentlichste von ihrem Bekenntnis mitgeteilt hat, schließt er mit den Worten: „Gott wend der welt (wende ab von der Welt) sölich missethat, als Hans Schneider gesprochen hat“.

Wie aus Ulmanns Kaiser Maximilian I. zu entnehmen ist,¹⁾ hat der Kaiser für die eigenmächtige Ausübung des Blutbanns den Siegern zwar eine mäßige Geldstrafe auferlegt, im übrigen aber gegen ihre Neuerungen keinen Widerspruch erhoben.

(Schluß folgt.)

¹⁾ Bb. II, S. 608.

Hans Schneider von Augsburg, Sprecher Herzog Christophs von Bayern und Kaiser Maximilians I.

Von Max Radtkofer in Augsburg. (Schluß.)

Von den bis jetzt besprochenen 14 Dichtungen Schneiders hat Freiherr v. Liliencron nicht weniger als neun im 2. und 3. Bande seiner historischen Volkslieder¹⁾, den Neujahrsgruß zum Jahr 1501 aber in den neuen Beiträgen zur Geschichte deutschen Altertums²⁾ veröffentlicht.

Das Gedicht vom Augsburger Bürgermeister Ulrich Schwarz wurde 1870 von Konrad Hofmann mit einer Einleitung des Freiherrn v. Liliencron in den Jahresberichten der Kgl. Bayer. Akademie der Wissenschaften³⁾, Herzog Christophs Meerfahrt 1880 von Röhrich und Meißner in den deutschen Pilgerreisen nach dem heiligen Lande⁴⁾, der Spruch von der Gründung der Stadt Annaberg aber schon 1733 von Schöttgen und Kreyßig im 11. Teil ihrer diplomatischen und curiösen Nachlese der Historie von Oberfachsen und angrenzenden Ländern nach einem Exemplar der zwickauischen Bibliothek herausgegeben, das nach ihrer Angabe um das Jahr 1510 gedruckt wurde.⁵⁾

Den noch ungedruckten Spruch vom Erdbeben im Jahr 1511 entnahm ich der Liederhandschrift des Augsburger Valentin Holl am germanischen Nationalmuseum zu Nürn-

¹⁾ Hier Nr. 2 (bei Lil., Bd. II, Nr. 181), 5 (235), 6 (244), 7 (250), 8 (III 255), 9 (259), 12 (270), 13 (271), 14 (280).

²⁾ Herausgegeben von dem Henneberg. altertumsforschenden Verein durch Georg Brückner, 3. Lieferung, 1867, S. 86. — Hier Nr. 4.

³⁾ S. 500. Hier Nr. 1.

⁴⁾ S. 297. — Hier Nr. 3. Nähere Aufschlüsse in der neuen Ausgabe von Röhrich 1900, S. 172—175 und 177—182.

⁵⁾ Hier Nr. 10.



Bayerische Nationaltrachten:
Kleidertracht zu Maisach bei Fürstfeldbruck. (Zu S. 600.)

berg,¹⁾ welche auch noch sechs der von Liliencron mitgeteilten Sprüche enthält.²⁾ Von vier weitem Sprüchen derselben Handschrift, denen aber eine Zeitangabe fehlt, bringe ich im folgenden eine kurze Besprechung.

Nr. 15. Die erste Dichtung ist ein Schwank mit dem Titel: „Ein spruch von trew und untrew.“³⁾

In Brügge gewahrte während des Gottesdienstes der Henker, wie ein Dieb einem reichen Manne den Geldbeutel abschnitt. Als dann der Dieb zur Thür hinausgehen wollte, kam er ihm zuvor und fragte ihn, warum er den Beutel gestohlen habe. Da sich dieser entdeckt sah, überließ er ihm denselben, indem er sagte, er wisse schon einen andern zu bekommen. Sofort kehrte er zum Reichen zurück und teilte ihm mit, daß ihm sein Beutel gestohlen wurde, worauf er mit der Hand auf den Henker hinwies mit dem Bemerken, dort gehe der Dieb in einem grauen Rock. Der Reiche lief dem Henker nach, indem er schrie: „Halt, halt, laß meinen Beutel hier!“ Eine Menge Volkes kam herzu, der Bestohlene riß ihm den Beutel aus dem Sack, der Henker wurde ins Gefängnis geführt und zum Tode verurteilt.

Weil nun aber ein neuer Henker nötig war, verkleidete sich der Dieb als einen Bauern und bot dem Räte seine Dienste an. Als er den Verurteilten bereits auf die oberste Leitersprosse geführt und ihm den Strick um den Hals gelegt hatte, gab er sich ihm zu erkennen. Wie aber dieser schreien und das Volk aufklären wollte, stieß ihn der neue Henker schnell von der Leiter und ließ ihn sterben.

Abenteuerlich und spannend ist die Erzählung genug; mit der daran geknüpften Moral jedoch dürfte sich nicht jeder einverstanden erklären, daß man nämlich nicht blasen solle, was einen nicht brennt. Des Henkers Fehler bestand nicht darin, daß er den Dieb seiner Schuld überführte, sondern daß er den Raub für sich behielt. Der Dieb aber blieb ein Dieb, obwohl er den Beutel zurückgeben mußte, und wurde auch noch zum Mörder. Wenn er dabei straflos blieb, kann nur der Gedanke unser Gerechtigkeitsgefühl beschwichtigen, daß er sich des quälenden Bewußtseins, den Tod eines andern verschuldet zu haben, nie entledigen konnte.

Nr. 16. „Ein spruch von drehen mannen, die ob iren weibern klagen“ ist der Titel einer Dichtung, die auch Adalbert v. Keller in seinen Erzählungen aus altdeutschen Handschriften zum Abdruck brachte.⁴⁾

Von diesen klagte der erste seinen Gefellen über die Fußsucht seiner Frau, der zweite, daß seine Frau so viele Ausgänge mache, um mit andern Männern zusammenzukommen, wenn er sie aber deshalb zur Rede stelle, ihm vorwerfe, daß er ebenso mit andern Frauen viel verkehre. Der dritte hatte ein altes böses Weib, die von allem, was er wolle, das Gegenteil thue.

Sind wir dem Dichter auch dafür dankbar, daß er uns in das häusliche Volksleben zu seiner Zeit einen Einblick ver-

¹⁾ Fol. 110 b. — Hier Nr. 11.

²⁾ Hier Nr. 4, 7, 8, 9, 12 und 14.

³⁾ Holl, fol. 112 b.

⁴⁾ Holl, fol. 75 b; Keller (Bd. 35 der Bibliothek des litt. Ver. in Stuttgart, 1855), S. 188.

schafft, so finden wir doch den Schluß seines Gedichtes mit dem Inhalt in einem etwas gezwungenen Zusammenhang, indem er ihnen als zufälliger Zuhörer bei ihren Klagen vorhält, daß sie sich lieber in Tugend vereinen als einander beneiden und hassen sollen. Die Klage des dritten Mannes ferner lehnt sich fast wörtlich an einen Spruch Heinrichs des Teichners, eines österreichischen Lehrdichters aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, an, der in der Folge vielfach verwertet wurde und von dem sich auch im Liederbuch der Augsburgerin Klara Häßlerin vom Jahre 1471 eine Version mit dem Titel „von einem zornigen Weibe“ erhalten hat.

Nr. 17. Den nächsten Spruch führte Holl in seine Lieder- sammlung mit den Worten ein: „Nem nun volgt hienach ain spruch, der ist zu sprechen bey brautt und breüttigam.“¹⁾

Nachdem der Dichter Gott um seine Gnade angerufen, daß er vor ihm, der Welt und den werten Frauen, die bei der Braut sitzen, wohl bestehen möge, bittet er um Ruhe, da er dem Bräutigam und der Braut einige Lehren vortragen wolle.

Sie seien zwei Seelen und ein Leib und müßten sich daher ohne Makel halten, damit ihnen einst die ewige Sonne leuchte, auch sich völlig fremder Liebe entschlagen. Wenn die Frau sich Mutter fühle, solle der Mann mit ihr große Geduld haben, auch die Weinhäuser und Karten weniger aufsuchen, um ihrer besser warten zu können. Die Frau aber möge, wenn sie in ihrem Schild ein ehrliches Wappen führen wolle, nur ihren Mann lieben, und wenn dieser lache oder scherze, daran mehr Gefallen finden als bei jedem andern.

In unserer Zeit dürfte ein derartiges Hochzeitsgedicht bei den Gefeierten schwerlich eine günstige Aufnahme finden.

Nr. 18. Zum Schlusse bringe ich aus Holls Sammlung noch ein Liebesgedicht Hans Schneiders mit der Aufschrift: „Ain spruch von ainem throm (Traum)“.²⁾

Als einst der Dichter nachts im Bette lag, sei er in Gedanken an die Gebieterin seines Herzens eingeschlafen. Da habe er sie im Traume gesehen und über ihren Gruß mehr Freude empfunden als Alexander über die Größe seines Reiches. Als er aber plötzlich erwachte, sei alle Freude von ihm gewichen. Indem er jedoch an König Salomon, an Absalon, den schönsten, und Simson, den stärksten aller Männer, sowie an den Vater der Menschheit, Adam, und den Zauberer Virgil dachte, die durch Weisheit, Schönheit und Kunst nicht vor Liebeskummer bewahrt blieben, habe er sich getröstet und hoffe, noch in diesem Sommer bei der Frau, die ihm als die schönste auf Erden gelte, zur Belohnung für seine Dienste Gnade zu finden.

Das hier behandelte Thema war ein Lieblingsthema für die Volksdichtung des 14.—16. Jahrhunderts und wurde von Schneider sehr anmutig und ohne jene Lascivität durchgeführt, mit der es andere Dichter behandelten.

Als Augsburger bezeichnet sich auch ein jüngerer Dichter, Erasmus Amman, den wir aber nur insofern einen Nachfolger seines Landsmanns Hans Schneider nennen dürfen, als sich von ihm gleichfalls eine Reihe historischer Dichtungen erhielt, worin er sich als treuen Anhänger Kaiser Maximilians und seines Enkels, Karls V., bewährte.

Das älteste der fünf von ihm erhaltenen Gedichte schildert Maximilians Einzug in Wien im Juli 1515.



Bayerische Nationaltrachten:
Trauerfrau zu Steingaden. (Zu S. 600.)

Das zweite, ein für den Gesang bestimmtes Strophenlied, handelt von der Übergabe Stuttgarts an Herzog Ulrich von Württemberg während eines im Jahr 1519 vom Schwäbischen Bunde mit ihm geführten Krieges. In einem dritten Gedichte benachrichtigt er noch vor Beendigung des Wormser Reichstags im Jahr 1521 den jungen Kaiser Karl V., welche Erwartungen das deutsche Volk von ihm hege. Die beiden letzten Dichtungen sind wiederum Lieder, in denen er zwei Schlachten aus der Zeit des ersten Krieges zwischen Karl V. und König Franz I. von Frankreich, nämlich den Sieg der Päpstlichen und Kaiserlichen bei Bicocca, unweit Mailand, im April 1522 und der Kaiserlichen bei Pavia am 24. Januar 1525 besingt.

Außer dem auf den Reichstag zu Worms bezüglichen Spruch, welchen Professor Dr. Adrian schon 1846 nach einem Exemplar der Universitätsbibliothek zu Gießen in seinen Mitteilungen aus Handschriften und seltenen Druckwerken veröffentlichte,¹⁾ befinden sich sämtliche Dichtungen Ammans in Biliencrons Sammlung.²⁾ Das Lied auf den Sieg von Pavia brachte vorher auch schon Ranke im 6. Band seiner deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation zum Abdruck.³⁾

Zur Zeit Maximilians I. und Karls V. gab es noch keine Zeitungen, aus welchen wir die neuesten Ereignisse von nah und fern täglich mit Leichtigkeit inne werden. Erst im Jahr 1586 unternahm es Freiherr Michael von Nizing (unweit Nied im Innviertel), über die europäischen Angelegenheiten in mehr oder minder großen Zwischenräumen chronologische Berichte abzufassen. 1609 erschien dann zu Frankfurt a. M.

¹⁾ S. 357—64.

²⁾ Bd. III, Nr. 291, 320, 361 und 371.

³⁾ S. 162.

¹⁾ Holl, fol. 113.

²⁾ Holl, fol. 116 b.

die erste gedruckte Wochenzeitung. Der Name Zeitung war allerdings schon lange vorher im Gebrauch; man verstand aber darunter nur die poetische oder prosaische Beschreibung einer einzelnen wichtigen Begebenheit in einem sogenannten Flugblatt.

Vor Erfindung der Buchdruckerkunst waren es hauptsächlich die Dichter, welche das Volk von allerlei bedeutsamen Vorgängen teils in Reimsprüchen, teils in strophischen, für den Gesang bestimmten Liedern unterrichteten, ihrem Wohlgefallen oder Mißfallen daran Ausdruck gaben und so auf die öffentliche Meinung einen mächtigen Einfluß ausübten.

Es war dies auch ein Grund dafür, daß ihnen die Fürstenhöfe und Ritterburgen immer offen standen, da sie für die Persönlichkeit, die Politik, die Pläne und Neigungen der obersten Würdenträger weite Volkskreise einnehmen und ihre Opferwilligkeit anspornen, anderseits ihnen auch große Nachteile zufügen konnten. Wir brauchen uns nur zu erinnern, welches Ansehen sich Walter von der Vogelweide durch seine politischen Sprüche bei drei Kaisern verschaffte. In Schenk- und Baderstuben wie in den Zunftversammlungen las man solche Poesien vor und sang neben Trink- und Minneliedern auch manches politische Lied; mancher Wanderer brachte die Abschrift eines solchen Liedes oder Spruches mit sich in die Ortschaften, die er eben besuchte, und machte die Bevölkerung damit vertraut.

Auch nach der Erfindung der Buchdruckerkunst blieb die Dichtung wegen ihrer festen Form und der im Vergleich zur umständlichen und schwerfälligen Prosa weit faßlicheren und auch leichter im Gedächtnis haftenden Darstellung lange Zeit das hauptsächlichste Mittel zur Bekanntgabe von Vorkommnissen aus dem öffentlichen Leben, und der Druck beförderte nur ihre Verbreitung.

Hans Schneider versah bei Herzog Christoph, wie uns die Bemerkung in seinem Spruch von dessen Tode andeutet, daß er von ihm Schild und Wappen trug, zunächst wohl die Stelle eines Herolds, und auch in zwei andern Gedichten von 1492 und 1500 nimmt er auf die Verpflichtungen und Unannehmlichkeiten des Heroldsamtes Bezug, was uns die Vermutung nahe legt, daß er bei König Maximilian gleichfalls als Herold in Dienste trat. In dieser Eigenschaft führte er natürlich ein sehr unstetes Leben; von Orten, in denen er kürzere oder längere Zeit verweilte, kennen wir jedoch nur zwei, nämlich Nürnberg, wo zwei Gedichte vom Jahr 1504 und zwei vom Jahr 1512 entstanden und wahrscheinlich auch der

Spruch von allerlei Erdbeben im Jahr 1511, sowie St. Anna-berg; an dem Zug nach dem Lechfeld im Jahr 1492 nahm er wohl an der Seite Herzog Christophs teil.

Wie die Pritschenmeister mit poetischen Darstellungen der Schützenfeste, bei denen sie ihres Amtes walteten, so befaßten sich auch die Herolde mit solchen der unter ihrer Mitwirkung stattfindenden Turniere. Je mehr aber die höfische oder Ritterpoesie in den Hintergrund trat, um so weiter dehnten sie selbst ihr Dichtungsfeld aus, und so lernen wir Schneider sogar mit einem besonderen Titel kennen, den ihm Herzog Christoph und nach ihm der Kaiser selbst verlieh, dem Titel Sprecher.

Die freien Städte standen zu den Kaisern in besonders freundschaftlicher Beziehung; Kaiser Maximilian aber war keiner Stadt im Reiche mehr zugethan als Augsburg, so daß ihn bekanntlich Ludwig XII. von Frankreich scherzweise den Bürgermeister von Augsburg nannte. Die hingebende Treue, die unser Dichter ihm entgegenbrag, beruhte mithin bei dem geborenen Augsburger nicht bloß auf seinem Dienstverhältnis; offen und zuversichtlich hielt er ihm auch die Mißstände im Reiche und die von ihm gehegten Erwartungen vor Augen.

Hervorragend sind seine Leistungen nicht; an solchen war die damalige Zeit überhaupt nicht reich. Seine Darstellung ist schlicht und klar, wenn auch für manche Bemerkung das Verständnis verloren ging, nicht selten jedoch ziemlich breit, seine Verse sind fließend, mitunter auch schwungvoll und nicht ohne Humor. Wie er an mancher Stelle andeutet, war er sowohl ein fruchtbarer als beliebter Dichter, von dem die uns erhaltenen Dichtungen nur ein bescheidenes Bruchstück bilden. Was uns besonders für ihn einnimmt, ist seine warme Begeisterung für Kaiser und Reich.

Weniger bedeutend ist sein Landsmann Erasmus Amman, der es auch nicht zum kaiserlichen Sprecher brachte, obgleich er dem Kaiser Maximilian und seinem Enkel mit nicht minder großem Eifer ergeben war und nicht zu fürchten brauchte, seinen Lesern als ein Fremdling zu erscheinen, wenn er in den drei von ihm erhaltenen Liedern sich bloß mit dem Vornamen nannte. Daß er auch mit den Dichtungen seines Vorgängers sich wohl vertraut machte, beweist der Umstand, daß manche Verse Schneiders fast wörtlich bei ihm wiederkehren, wie dies eine Vergleichung ihrer auf die Reichstage von 1500 und 1521 in Augsburg und Worms bezüglichen Sprüche besonders deutlich zeigt. Eine Zeitlang diente er vermutlich als Landsknecht.